

Die Jugend von heute

Jugendliche gelten plötzlich wieder als asozial, unvernünftig, störend – fast wie in den Fünfzigerjahren. Denn die Jugend feiert, trotz Corona. Und zwar unter sich.

Von **Jens Balzer** – Die Zeit Online 26. Oktober 2020

Die Jugend von heute

Ist die Jugend schuld an allem? Oder ist sie gerade am schlimmsten dran? Ist sie zu wehleidig? Oder zu großmäulig? Sollte die Jugend sich verantwortungsvoller verhalten? Oder wird ihr nicht ohnehin viel zu viel Verantwortung zugeschoben?

Fragen wie diese sind seit Beginn der Corona-Pandemie immer wieder ausgiebig und kontrovers erörtert worden. Gerade entflammte die Debatte noch einmal von Neuem, nach einem Beitrag des *heute-journals*, in dem eine junge Frau namens Ida über die neu eingeführten Sperrstunden klagte und darüber, dass Jugendliche schon seit Monaten nicht mehr ausgehen können. "Ich war jetzt seit März nicht mehr feiern, vorher war ich dreimal die Woche irgendwo. Das ist traurig, ich brauche das nämlich eigentlich, ich bin darauf angewiesen, und darauf zu verzichten geht mir schon echt ab."

Auf Twitter wurde die junge Frau zunächst erwartbar ausgiebig beschimpft und zum Hashtag verkürzt. Sie würde hier lediglich *First World Problems* bejammern; es gebe wichtigere Dinge als Partys; über solche Luxuswehwehchen könne man sich auch nur als privilegierte *alman* beschweren. Generell musste sich Ida von einem vielhundertstimmigen Chor vorhalten lassen, dass sie gern feiert und nun darüber traurig ist, dass es dazu keine Möglichkeit gibt – wo man sich doch gerade über viel existenziellere Fragen seine Gedanken zu machen hat. Feiern ist nicht systemrelevant, könnte man diese Position zusammenfassen.

In einer zweiten Welle von Kommentaren wurde Ida dann aber in Schutz genommen; es wurde zu bedenken gegeben, dass gerade für Jugendliche das Partymachen, Sichausleben und Sichausprobieren zu einer prägenden Phase der individuellen Entwicklung dazugehöre. Wenn Erwachsene – oder solche, die sich dafür halten – derlei Wünschen die Berechtigung absprechen, dann verweigern sie jungen Menschen jene Erfahrungen und jenes Glück, das sie selbst ausgiebig genießen durften, nur um ihre ohnehin privilegierte Position in der Krise noch weiter zu stärken.

Wer ist jetzt erwachsen?

Was zu einer dritten Position führt, die kürzlich an dieser Stelle von der 21-jährigen Autorin Yasmine M'Barek formuliert wurde: Diese schreibt, dass es in der Krise gerade die Erwachsenen seien, die sich mit der ihnen zukommenden Macht rücksichtslos an ihre Privilegien klammerten, und dass sich, meint M'Barek, "in Wahrheit die Jugendlichen erwachsener als jene verhalten, die endlose Debatten über ihre eigenen Freiheiten führen. Die in Talkshows erst dann ernsthaft über die Situation in Kitas und Schulen nachzudenken begannen, nachdem sie ausgiebig über Biergärten und die Bundesliga diskutiert hatten. Die immerzu darüber reden, wie sich die Wirtschaft retten lässt, aber die Umwelt dabei wieder einmal vergessen."

Nun wissen wir nicht, was in den kommenden Tagen, Wochen und Monaten passiert; wie weit die zweite Welle der Pandemie eskaliert und was dies für die persönlichen Freiheiten jedes und jeder Einzelnen bedeutet, egal welchen Alters. Was man jetzt

schon sagen kann, ist aber: dass diese Krise zu einem anderen Blick auf die "Jugend" geführt hat, zu einem anderen Verständnis und einem anderen Begriff von ihr.

Wir hatten uns angewöhnt, Jugend als Attribut zu gebrauchen, etwa: für die Beschreibung einer Gesellschaft, die dem Jugendwahn fröne oder in der immer mehr Menschen glaubten, dass sie auch im fortgeschrittenen Alter irgendwie noch zur Jugend gehören, wenn sie nur genug Sport treiben, sich richtig ernähren, die richtige Musik hören oder gar sich in denselben sozialen Netzwerken betätigen wie ihre Kinder. "30 ist das neue 20", hieß es zunächst, dann "40 ist das neue 30" und (vom Verfasser dieses Textes altersbedingt zuletzt favorisiert) "50 ist das neue 40". Wir schienen in einer Gesellschaft zu leben, in der bei Bedarf jede und jeder zur Jugend dazugehören konnte, in der die Grenzen zwischen dem Jungsein und dem Erwachsensein aufgelöst und jederzeit neu verhandelbar waren.

Das hat sich nun allerdings deutlich geändert: In den gegenwärtigen Debatten über die Verantwortungslosigkeit der Jugend ist diese wieder auf eine klar überschaubare biografische Phase verdichtet worden; als Bezeichnung für Menschen, die keine Kinder mehr sind, aber auch noch keine Erwachsenen, und die sich in ihren Ansprüchen und Bedürfnissen von diesen beiden Altersgruppen deutlich und nachvollziehbar unterscheiden.

Dieses Verständnis ähnelt nun wieder am ehesten jenem, das in der Entstehungszeit des modernen Jugendbegriffs herrschte – als das Wort erstmals nicht mehr bloß dazu diente, den individuellen Zustand des Jungseins zu beschreiben, sondern sich zugleich auf eine gesellschaftliche Gruppe mit einer eigenen Kultur zu beziehen begann. Dieser Prozess wurde erstmals 1942 von dem Soziologen Talcott Parsons beschrieben, in seinem Aufsatz *Age and Sex in the Social Structure of the United States*. Darin legte Parsons dar, mit welchen Verhaltensweisen, Ausdrücken und ästhetischen Vorlieben sich die "youth culture" seiner Zeit von anderen Altersgruppen absetzte und wie sie damit zu einer eigenen Zielgruppe der Kulturindustrie wurde.

Eine Jugend ohne Privilegien ist nicht vorstellbar

Denn die Jugend in diesem modernen Sinn besteht immer auch aus Konsumenten und Konsumentinnen; aus Menschen, die so privilegiert sind, dass sie über Taschengeld verfügen können oder über ein Lehrlingsgehalt, das sie bei ihren Eltern nicht abgeben müssen. Sie können finanziell über sich selbst bestimmen, ohne dass sie schon die Verantwortung für eine eigene Familie übernehmen müssen. Diese vorübergehende Freiheit verdankt sich wirtschaftlicher Prosperität, einem entwickelten und sozial wenigstens einigermaßen befriedeten Kapitalismus. Oder anders gesagt, um auf den Fall Ida zurückzukommen: Wer der Jugend ihre Privilegien vorhält, gerät dabei zwangsläufig in einen Selbstwiderspruch; denn eine Jugend ohne Privilegien ist schlichtweg nicht vorstellbar. Die Jugend als solche ist zunächst nichts anderes als eine befristete Zeit, in der privilegierte Menschen die Gelegenheit haben, in verantwortungsloser Weise zu leben.

Zwei Jahre nach dem Aufsatz von Parsons erschien *Seventeen*, das erste Magazin, das sich ausdrücklich an die neue Jugendkultur der "Teen-Ager" richtete; im Januar 1945 formulierten jüdische Teenager in der *New York Times* die erste "Teen-Age Bill of Rights" mit umfassenden Gleichberechtigungsforderungen für ihre Alterskohorte – während nur Monate zuvor das jüdische Teenagermädchen Anne Frank in das KZ Bergen-Belsen deportiert worden war und dort bald sterben sollte. Klarer kann man kaum sehen, dass das Streben junger Menschen nach Anerkennung der Jugend als eigener Lebensphase schon immer ein *First World Problem* von Privilegierten in Demokratien gewesen ist. Einerseits.

Andererseits wurde das erste große Konzert in Deutschland nach dem Ende des Kriegs am 1. Juli 1945 vom Glenn Miller Orchestra im Stadion in Nürnberg gespielt (der Bandleader selbst war 1944 verschollen). Wer im "Dritten Reich" zu Swing und Jazz tanzen wollte, wurde verfolgt, mitunter deportiert und ermordet; dass man den Sound der neuen Teenagerkultur nun auch in Deutschland hören konnte, war der letzte und schönste Beweis für die nationalsozialistische Niederlage. Und die Urszene dafür, dass die Jugendkultur im Nachkriegsdeutschland zu einem wesentlichen Motor der Demokratisierung und der Liberalisierung wurde – weil sie gründlich und provokativ mit der diskreditierten Kulturtradition der Eltern brach. Der Berliner Historiker Bodo Mrozek hat diesen Zusammenhang in seinem 2019 erschienenen Buch *Jugend Pop Kultur. Eine transnationale Geschichte* ausführlich analysiert.

Die Jugend als Risikoherd und Gefahrenquelle

Gerade deswegen erschien die Jugendkultur jener Zeit – auch darin liegt eine Parallele zur Gegenwart – vielen Erwachsenen vor allem als Risikoherd und Gefahrenquelle; als störendes Element in der Gesellschaft; als ein sozialer und kultureller Bereich, in dem Unkontrolliertheit, Verantwortungslosigkeit und potenzielle sexuelle Transgression herrschten. Sei es bald im respektlosen Auftreten der "Halbstarken" oder in den erotisch aufgeladenen Tänzen des Rock' n' Roll; sei es später im scheinbar orgiastischen Kreischen junger Frauen bei Beatles-Konzerten oder in der provokanten Leistungsverweigerung der "Gammer". Wobei etwa die bayerische Obrigkeit damals auch noch keine Pandemieverordnung brauchte, um junge Menschen, die nach 22.30 Uhr auf öffentlichen Plätzen herumlungerten, von der Polizei auseinandertreiben zu lassen. Auf diese Weise kam es 1962 zu den "Schwabinger Krawallen", die München tagelang in Atem hielten und die man als ersten *teenage riot* der westdeutschen Geschichte betrachten kann.

Dass "die Jugend" im Nachkriegsdeutschland zu einer klar umgrenzten, gesellschaftlich sichtbaren und gefährlich wirkenden Gruppe wurde, hat wesentlich also mit der Entfremdung zwischen den Generationen zu tun. Vielen Jugendlichen erschien die Kultur der "Nazieltern" schlichtweg komplett diskreditiert. Daraus ließ sich in einem zweiten Schritt auch die Sichtweise ableiten, dass es nicht die Jugendlichen waren, die sich verantwortungslos verhielten, sondern in Wahrheit die Erwachsenen – weil diese sich nicht der Verantwortung dafür stellten, was ihre Generation angerichtet oder jedenfalls zugelassen hatte. So findet sich auch das Argument, das Yasmine M'Barek in ihrem Text formuliert, bereits in den Sechzigerjahren: Nicht die Jugendlichen, sondern die Erwachsenen seien verantwortungslos.

Wie die Aktivisten und Aktivistinnen von Fridays for Future heute den Eltern- und Großelterngenerationen vorwerfen, nicht genug gegen die Ausbeutung des Planeten und die drohende Klimakatastrophe getan zu haben, so warf die Jugend der Sechzigerjahre der vorangegangenen Generation vor, "Hitler nicht verhindert" zu haben und auch nicht die Tatsache, dass so viele Profiteure der nationalsozialistischen Herrschaft in der Bundesrepublik unbehelligt geblieben sind und an den Schaltstellen der politischen Macht saßen. Gegenüber einer Generation, die sich in ihren Augen derart aus der Verantwortung gestohlen hatte, konnte die Jugend nicht anders, als selbst die Verantwortung zu übernehmen und damit zu den wahren Erwachsenen zu werden.

Das ikonische Bild für diese Selbstermächtigung ist die Ohrfeige, die 1968 die damals 29-jährige Journalistin Beate Klarsfeld dem Bundeskanzler und früheren NSDAP-Funktionär Kurt Georg Kiesinger erteilte. Den symbolischen Gehalt dieser Geste hat die Autorin Nora Bossong gerade in einem glänzenden Text über die "ewige

Jugend" in der Anthologie *Stichworte zur Zeit* analysiert. Indem Klarsfeld, so Bossong, ausgerechnet die Ohrfeige als Mittel des öffentlichen Protests gegen die Nichtaufarbeitung der NS-Vergangenheit wählte, übernahm sie eine in den Sechzigerjahren noch weitverbreitete Züchtigungsform von Eltern und auch Lehrern gegenüber Kindern und Jugendlichen. Durch das Ohrfeigen des Kanzlers versetzte Klarsfeld sich selbst in die Position einer Erwachsenen – das heißt: einer moralischen Autorität – und ließ den Geohrfeigten wie einen verantwortungslosen Heranwachsenden wirken.

Diese strategische Verkehrung des Verhältnisses zwischen Jugend und Erwachsensein sowie das Infragestellen der überkommenen Institutionen durch eine Autorität, die ihre Berechtigung moralisch begründet – dies sind auch die zentralen Impulse des antiautoritären Denkens und der dazugehörigen Pädagogik, in denen die wesentliche Erbschaft der Post-68er-Generation besteht.

Legal, illegal, scheißegal

Wenn von dieser etwas übrig geblieben ist an gesellschaftlicher Wirkung bis in die Gegenwart, dann ist es das grundlegend veränderte Verhältnis zwischen Eltern und ihren Kindern. Seit den Siebzigerjahren soll dieses Verhältnis weithin nicht mehr in autoritärer Maßregelung gründen, sondern in kooperativem, wenn nicht gar freundschaftlichem Verhalten. Erwachsene wollen ihre Kinder erziehen, ohne Autorität auszuüben – und sie wollen zugleich immer länger auch auf kultureller, sozialer, politischer, körperlicher Augenhöhe mit ihren Kindern und anderen Jugendlichen bleiben: Darin besteht die Dialektik jener endlosen Ausdehnung der Jugendphase, die seither große Teile der deutschen Gesellschaft bestimmt. Ihre äußerste Ausprägung fand sie zuletzt vielleicht in der Ausprägung der urbanen Hipster-Eltern, die nichts Schöneres finden können, als mit ihren adolescent gewordenen Kindern in denselben Clubs tanzen zu gehen.

Damit ist jetzt Schluss. Und das ist nur eine kleine, marginale, möglicherweise aber auch exemplarische Beobachtung aus dem Randbereich der aktuellen Partyjugenddebatte: Seit die Technoclubs und Konzertsäle geschlossen sind und sich jedenfalls im Sommer die Ausgehaktivitäten immer noch feierwütiger Menschen in Gelände unter freiem Himmel verlagert hatten – "legal, illegal, scheißegal", wie es einmal in den Siebzigerjahren hieß –, hat sich wenigstens hier die Grenze zwischen den Generationen wieder spontan verfestigt. Auf den Open-Air-Raves trifft man 20- bis 30-Jährige, aber kaum jemanden, der oder die älter ist. Wer vorher noch völlig selbstverständlich als *silver raver* in jugendlichen *crowds* auf dem Dancefloor im Club mitturnte, bleibt nun durchweg zu Hause und lässt die Jugend – nun wieder verstanden als biografisch klar definierte Alterskohorte – unter sich. Und schüttelt selbst befremdet den Kopf über die verantwortungslosen Gesellen und Gesellinnen, die sich ohne Maske und Abstand auf Schlauchboot-Raves oder bei illegalen Freizeittanzveranstaltungen vergnügen.

Die Neuordnung der Verhältnisse

In diesem kleinen Feld hat die Pandemie jedenfalls jetzt schon zu einer Retribalisierung geführt, zu einer Neuordnung der Verhältnisse zwischen den Alterskohorten; insofern ist diese Veränderung eben doch exemplarisch. Denn Ähnliches kann man abseits von den partikularen Problemen urbaner Partykulturen etwa auch beim alltäglichen familiären Umgang zwischen Erwachsenen und Jugendlichen beobachten. Wer seine Kinder beim Homeschooling während des ersten Lockdowns unterrichten oder auch nur beaufsichtigen musste, der oder die sah sich plötzlich wieder in der Rolle der elterlichen Autorität, die man doch längst überwunden

geglaubt hatte, in Wahrheit aber bis dahin nur an den schulischen Lehrkörper delegierte. Generell gilt: Die gegenwärtige Krise mindert massiv die Möglichkeiten, sich als Erwachsener noch bis ins hohe Alter als Teil der Jugend zu fühlen und aufzuführen und sich von seiner unjugendlichen Autorität gegenüber der echten Jugend zu dispensieren. Die Maßnahmen gegen die Pandemie rücken damit die biografisch bestimmte Jugend wieder in eine klare Opposition zu ihren Eltern und anderen älteren Menschen.

Wir wissen, wie gesagt, nicht, wie es weitergeht. Aber es deutet viel darauf hin, dass sich die Trennlinien zwischen der Jugend und den Erwachsenen wieder verstärken; dass sich die undeutlich gewordenen Grenzen wieder klar konturieren; dass Jugend sich von einem unendlich ausdehnbaren Gefühl wieder zu einer biografischen Phase zurückentwickelt – hin zu jenem Zustand, wie er in der Formationsphase dessen geherrscht hat, was wir heute als Jugend begreifen.

Aber auch als biografische Phase der privilegierten Verantwortungslosigkeit wird Jugend kürzer werden und komprimierter. Denn die ökonomischen Verwerfungen, die uns wohl noch bevorstehen, werden mutmaßlich auch dazu führen, dass immer weniger Eltern über die materiellen Mittel verfügen werden, um ihren Kindern eine lange Experimentierphase mit unbezahlten Praktika zu finanzieren oder Gap-Years mit Weltreisen oder sozialen Wohltätigkeiten in Afrika oder Südamerika; was ja gewissermaßen die verantwortungsvolle Variante davon ist, die Zeit der Verantwortungslosigkeit zu verbringen. Was zuletzt zum gängigen Lebenslauf von Mittelschichtsjugendlichen gehörte, wird absehbar vermutlich zum Privileg einer schmalen Oberschicht schrumpfen.

Nach der Pandemie gibt es keinen Weg zurück zur Normalität, oder jedenfalls wird diese Normalität eine andere sein: Das ist eine Erkenntnis, die sich inzwischen als Binsenweisheit durchgesetzt hat. Dieser Befund gilt aber nicht zuletzt auch für das Verhältnis zwischen den Generationen und für unser Verständnis von dem, was wir als Jugend begreifen. Als biografische Phase des verantwortungslosen Experimentierens ist diese ursprünglich einer unvergleichlich verheerenden globalen Krise – dem Zweiten Weltkrieg – entsprungen sowie aus dem daraus folgenden Siegeszug des Kapitalismus und dem kulturellen Bruch mit der Elterngeneration.

Die Krise, in der wir uns gegenwärtig befinden, kann die Jugend wieder auf den Zustand zurückführen, der zur Zeit ihrer Erfindung nach dem Krieg herrschte: Dies wäre ein Zustand, der von größeren Unsicherheiten geprägt ist, aber in dem Jugendliche sich auch befreien können von den Übergriffen der Erwachsenen auf ihr seit den Fünfzigerjahren ureigenes Terrain. Wenn die echte – weil biologisch eindeutige – Jugendlichkeit sich von der falschen – der von Älteren in Anspruch genommenen – wieder trennt, wird das bis tief in die Struktur der gesamten Gesellschaft hineinwirken. Sie wird klarer konturiert sein und weniger ambivalent.

Es kann also sein, dass der jugendliche Wunsch nach Verantwortungslosigkeit und dem Feiern von Partys in der gegenwärtigen Lage nicht systemrelevant scheint. Doch ob und in welcher Weise und mit welchen Grenzen dieser Wunsch sich künftig erfüllen lässt: Das ist allerdings relevant für die Normalität der sozialen Systeme, in denen wir leben werden.